



Die Korallen.

(Schluß.)

Wie in der Urzeit unseres Planeten so ist auch in der Gegenwart die Arbeit der Korallenthiere eine hoch bedeutende.

Welche Einflüsse dieselbe auszuüben im Stande ist, geht aus der Massenhaftigkeit der von ihr in den verschiedensten Meeren bewirkten, weitausgehenden Kalkeinbildungen hervor.

Aber noch andere wichtige Schlässe ergaben sich aus dieser Betrachtung. Würden alle Ozeane der Abschreibung des Kaltes durch die Korallenthiere entbehren, so würde Dürre und Wüsten auf den Continenten die Folge sein.

Doch so interessant das Bild auch sein mag, welches uns die Betrachtung dieses Thierlebens entrollt, und so weit verbreitet auch die aus Korallenbildungen hergestellten Schmuckachen seit Jahrhunderten sind, immer noch giebt es Personen genug, welche in gedankenloser Gleichgültigkeit gegen die größten und schönsten Erscheinungen des Naturlebens sich noch niemals Klarheit darüber verschafft haben, woher denn eigentlich jene wunderbar zierlichen Gegenstände stammen, ob die feingegliederte, schön gefärbte Masse Stein oder Pflanzenbildung ist.

Wie die Korallen sich bilden, ist schon angedeutet. Zwei Stadien. Der eigentliche Hauptplatz der Korallenthiere ist das Mitteländische Meer, an der tunesischen und algerischen Küste, ferner die Gegend zwischen den Jonischen Inseln, dann die Meerenge von Messina und auch noch bestimmte Strecken an der albanesischen Küste.

Von März bis October wird der Fang betrieben, welcher trotz bedeutender Konkurrenz für die Unternehmer sehr lohnend ist. Der Werth der gewonnenen Beute ist sehr verschieden. Die von Wärmern angelegten Zweige, so wie die von Schwämmen angelegten kosten 5-20 Francs, wo rund 5-10 Francs für ein Kilogramm guter Waare bezahlt werden.

Wie die Korallenthiere selbst hauptsächlich von Italienern, weniger von Spaniern und Franzosen betrieben wird, so sind auch vornehmlich italienische Werkstätten beschäftigt, aus dem gewonnenen Rohmaterial die schönsten Schmuckachen, oft im besten Stil der Antike, herzustellen.

Entsprechend dem sehr verschiedenartigen Absatzgebiet solcher Firmen sind ihre Waaren theils solche, welche dem Geschmacke der Orientalen und Asiaten anjagen, theils solche,

welche die civilisirte europäische Welt zu kaufen pflegt. Die Absatzgebiete des Korallenhandels erstrecken sich bis an die Ost- und Westküste Afrikas, nach Egypten, Alger, Marokko; ferner nach Japan, China, Indien, Batavia, zu den Philippinen-Inseln und den verschiedensten Gegenden Asiens.

Ein so umfangreiche Industrie auf diesem Gebiete wäre nicht möglich, wenn eben nicht alle diejenigen Völker der Erde, welche die Korallen kennen lernten, sie als Schmuckgegenstand wegen ihrer zierlichen Bildung und schönen Farben hochschätzten.

Hoffen wir, daß auch die deutsche Industrie, welche kürzlich gleichfalls angefangen hat, sich der Korallen-Bearbeitung zuzuwenden, hierin recht gebiegene, konkurrenzfähige Leistungen aufweisen kann.

Erinnerungen eines alten Junggesellen.

Von M. D. v. G.

V.

Meine Schwester Lise.

(Schluß.)

„Du mußt nicht denken, Hansel!“, schluchzte sie beim Abschied, „daß ich hinjähre, um mit ihm Hochzeit zu machen. Ich hoffe, Du kennst Deine Lise. Niemand weiß, wie schwer es mir ist. Aber ich muß gehen, wie es mit ihm steht, und was wir von der alten Zeit noch retten können: Wenn er stark und gesund ist, will ich kalt und streng gegen ihn sein, ob mir auch das Herz darüber bricht. Und ich will nicht eher seine Frau werden, ehe er sich durch Fleiß und Thätigkeit einen geachteten Platz in der Welt errungen hat und mich holen kommt. Denn das wird er, Hansel, ich hab's tief in meinem Innern. Kommt er aber nicht, so ist es noch tausend Mal Zeit, das ohne ihn so öde Leben zu Ende zu leben.“

Er war nicht stark und gesund. Er lag in hitzigem Fieber in einem elenden Hotel garni am Arnoufer. Sie pflegte ihn mit Aufbietung all ihrer Kräfte gesund und brachte ihn nach Deutschland zurück. Nicht in den alten Heimathort; sondern in ein stilles, kleines Gebirgsstädtchen, wohin sie mit der Mutter überfiedelte.

„Daß mich nicht wieder von Dir, Lise“, hatte der Genesende gebeten, „nur bei Dir atme ich; Du bist mein reiner, starker Halt im wilden Lebenssturm.“

So bald er zu Kräften kam, begann er zu malen. Er malte Lise als Schönein, lebensgroß, auf einem Felsstück sitzend, einen Korbblumenkranz in der Hand, mit den treuen Augen den Beschauer voll anblickend.

Bei dieser Arbeit entwickelte er eine schieferhafte Thätigkeit; Tag und Nacht sah er an der Staffelei; vergebens mahnten Lise und die Mutter zur Ruhe.

„Du wirst sehen, es wird etwas“, schrieb er mir. „Es wurde mehr, als wir alle gehopt; der gesunde, lebenswarme Realismus des Bildes verjagte ihn mit einem Schlag unter die geachteten Künstler seiner Zeit.“

Wie triumphirte „Bin ich nicht entzündend, Hansel, in der schwarzen Gipskappe? Nur schöner, viel schöner hat mich mein Erzengel gemacht. O, ich wußte wohl, was in ihm steckt.“

Nichts war nun im Stande, sie von der Heirath abzuhalten. Wenn er nun aber weiter nichts malen kann als Dicht“, wogte ich einzuwenden. „Dann malt er eben nicht“, entgegnete sie.

So kam es; er malte eben sie. Er malte sie als Schönein zwischen Garten und sich zu ihren Füßen liegend; er malte sie als tyroler Citherspielerin und als norwegisches Bauerinnädchen — er malte sie auch als griechische Tänzerin und als junge, schlüchtern Nymphen.

Das letzte Bild machte ungeheures Aufsehen und wurde für eine enorme Summe von der Nationalgalerie angekauft. Ich kam eben von einer Reise zurück und sah es zum ersten Mal auf der Ausstellung. Einen so überwältigenden Eindruck die vollendet schöne, feine Gestalt auch auf mich machte, im Grunde meines Herzens war ich über diese öffentliche Schaustellung empört und hätte denen, die hinter mir stürzten; Die junge Frau des Künstlers“, ein Messer in den Leib rennen mögen.

Sie nahm die Bismarckie, die ich ihr machte, mit gelassenem Lächeln hin: „O Hansel, ich wußte nie, wozu ein arger Prank in Dir steckt. Wozu ist die Schönheit ein Reich, wenn sie sich weidlich betriebsen soll? Ist es nicht Ziel und Zweck der Kunst, sie zu entüllen? Und ich, ein Künstlerweib, sollte mit meinen eimen, unvollkommenen Gliedern geizen wollen? Es kann Dein Ernst nicht sein, Hansel.“

Sie stand auf einem so naiv; idealistisch-realistischen

Standpunkte, daß ihr nicht beizutommen war; sie war in Wahrheit eine echte, keine Künstlerfrau.

Später malte Gabriel alle die kleinen Gabriellos und Gabriellas, die wie die Pflze an warmen Regentagen emporhockten.

„Jedes von ihnen trägt sein Stückchen Brot mit auf die Welt“, lachte die unerbessliche Lise, „denke nur, Hansel, wir erlupen ja die Modelle.“

Sie hatte Recht; jedes von den hübschen Dingen hatte seinen Antheil an dem sich jährlich mehrenden Ruhme ihres Vaters. Meines Schwagers Gehalt, seine Familie in immer neuen Gewandungen und Gruppierungen zu immer neuen Kompositionen zu verwenden, war wirklich bewundernswürdig.

Der Haushalt wurde auf ziemlich großem Fuße geführt, ein richtiges Künstlerheim; Lise war stets die rege, die Hansel. Sie hatte kein Talent zum Knäcken, wie sie zu sagen pflegte; statt dessen half sie mit verdienen. Die von ihr gemalten Teller und Krüge fanden reichenden Absatz, ihr größter Erfolg war ein zierliches Frühstückservice mit höchst gelungenen, kleinen Gruppen aus der Geschichte des gestiefelten Katers bemalt, das in den Besitz der kunstliebenden Kronprinzessin gekommen ist.

Noch heute, wo eine unzählige Schar braunäugiger Kinder und Enkel sie umpielt, hat sie weder den klaren Glanz ihrer Augensterne, noch ihre liebendwürdige Zaune verloren. Fröhlich thront sie bei allen Familienfesten in ihrem schweren Seidenkleide an der Seite ihres noch immer schönen, noch immer heißgeliebten Gabriello, den sie jetzt wegen seines prächtigen, insipidant greisenhaften Aussehens, Tiziano nennt, und ruft lautig mit ihrer hellen Stimme in das geräuschvolle Stimmeln: „Ruhig, ihr Götter! Respekt vor dem Marquis und der Marquise von Carabas!“

VI.

Die Nachbarstöchter.

Ein Trilliren und Jubiliren, ein Nest fröhlich zwitschernder Vögel — das sind die Nachbarstöchter. Deutlich sehe ich sie auf der Bank vor der Thüre sitzen in ihren hellen, in lustigen Regenbogenfarben schimmernden Kleidern. O Jugend! Wo bist du geblieben, selige Primarzeit?

Niemals habe ich gewünscht, welcher von ihnen ich den Vorzug geben sollte, der üppigen, stolzen Emmy, Willy mit den achblonden Locken, der klugen, braunäugigen Bally, Willy, dem neckischen Esstind oder dem übermüthigen Paddich Wimi. Sie waren sich so unähnlich und doch so gleich in ihrer lächelnden Grazie, ihrer naiven Coquetterie.

Ihre Eltern hatten einen kleinen Kaufladen mit Materialwaaren und sonstigen nützlichen und angenehmen Dingen, und sie verkauften selbst, die reizenbitten, kleinen Ladenbienen, die man sich denken kann. Wir Primaner konnten an heißen Ferienmatttagen kein größeres Vergnügen, als in dem hübschen kleinen Laden zu sitzen und mit der niedlichen Verkäuferin darin zu plaudern, nicht ohne von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Glasfenster der nach dem Wohnzimmer führenden Thüre zu werfen, hinter dessen beiden schwebenden Gardinen all die hübschen Mädchenköpfe, eifrig auf die Handarbeit bezeugt, sich um die majestätische Gestalt der Mutter schauerten, wie brumten im Gese die Mädchen um ihre Heime. Es war immer nur Eine im Laden, übergenu für unser stilles Städtchen. Ganz regelmäßig wechselten sie ab. Jede hatte ihre besondere Manier beim Verkaufe und ihre besonderen Kunden. An Emmys Tagen drängte sich das Proletariat in den Laden, Männer in zerrissenen Röden, Frauen mit weinerlichen Stimmen, elterliche Kinder, Schwache und Gebrechliche jeder Art. Sie war so leicht gerührt, die gute Emmy, großartig im Fühlen und Denken. Wie konnte das Geschäft darunter leiden, wenn einmal ein Viertelpfund Kaffee oder Zucker etwas reichlicher ausfiel, und wer konnte so verhärteten Herzens sein, einem alten Mütterchen seinen letzten Heller abzuschmecken. Emmys Sparsamkeit gingen meist an ihren Verkaufstagen drauf. Unter Willys Regiment war der Laden stets etwas leer, da sie im Grunde größter Genauigkeit stand. Bei Bally kauften die Bürgerleute gern, die auf gute Waare für gutes Geld hielten; Willy aber war der Liebling der Mägde und Kinder. Sie machte mit Jedem einen hübschen, kleinen Scherz, und war recht freigiebig in der Zugabe wohlriechender Stüchchen Seife und kleiner, bunter Schieferliffe.

Wer aber denken wollte, daß das Geschäft unter dieser verschiedenen Handlungsweise litt, der irrte sich gewaltig. Es blühte und gedieh unter den klugen, kleinen Händen, und was die Kaufleute des Städtchens bagegen sagen mochten — Geschäftskneid, reiner Geschäftsneid.

An einer von je fünf Wochen fielen für eine der fünf Mädchen sämtliche Verkaufstage aus; sie hatte dann ihre BIRTHTAGSMADE. Auch in dieser zeigten sich die Eigenenthümlichkeiten der Schwester. Die geniale Emmy hatte ein wahres System der Heiterparniz; ihre Woche zeichnete sich durch die gewaltigsten Eingriffe in die Rauchkammer und durch wahre Donnerstagsbraten aus, die dann tagtäglich in gewidmeten Fußbade die Familientafel zierten, bis die gestrenge Mutter Einhalt gebot. Willy glänzte durch Sparankeit und brachte viel Suppenfleisch auf den Tisch; Bally gab gut und reichlich



